

wohl der *Parallelen* der jeweiligen Exzerpte in den anderen Schriften des Aachener Konzils als auch deren *Rezeption* in den 867/68 entstandenen Filioque-Traktaten des Ratramnus von Corbie und des Aeneas von Paris, woran wiederum deutlich wird, wie sehr das Konzil von 809 für die spätere karolingische Zeit wegweisend wirkte (vgl. auch 211f.). Freilich sei angemerkt, daß das Streben des Vf.s nach möglichst umfassender Erschließung seines Werkes durch Querverweise den Anmerkungsapparat der Einleitung bisweilen eher unübersichtlich macht.

Insgesamt ist ein Band entstanden, der nicht nur den hohen Standards der MGH hinsichtlich der Konstituierung und Kommentierung der fraglichen Texte voll und ganz entspricht, sondern darüber hinaus eine Fülle von Exkursen, Einzelbeobachtungen und Hinweisen bietet, die weitergehende Arbeitsmöglichkeiten erschließen. Gewiesen sei diesbezüglich vor allem auf die Bemerkungen zum Smaragd-Rezeption bei Petrus Damiani (158–169). Ausgehend von dem Aachener Konzil wird auch ein Licht auf das theologische Schaffen im Reich Karls des Großen insgesamt geworfen, das von diesem Ausgangspunkt die spezifische Arbeitsweise und die Väterhermeneutik der karolingischen Theologen zu beleuchten vermag. Insofern bildet die Arbeit des Vf.s ein kongeniales Gegenstück zu dem *Opus Karoli regis contra synodum (Libri Carolini)*, das gleichfalls 1998 in völlig neuer Bearbeitung durch Ann Freeman erschienen ist (MGH Concilia, tom. II, suppl. I). Allgemeine Geschichte und Kirchengeschichte können ihre Arbeit an dieser Epoche, die für die zeitgenössische karolingische Theologie wie für den Verlauf der Filioque-Kontroverse und auch noch für die heutige Ökumene gleichermaßen formativ wirkte, auf einer hervorragenden Grundlage fortsetzen.

Marburg/Lahn Peter Gemeinhardt

Robert Prößler: Das Erzstift Köln in der Zeit des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Organisatorische und wirtschaftliche Grundlagen in den Jahren 1238–1261 (= Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur 23), Köln (Janus Verlagsgesellschaft) 1997, 437 S., kt., ISBN 3-922977-49-9.

Konrad von Hochstaden, geboren kurz vor 1200, aus dem Haus der Grafen von Are, leitete das Erzstift und Erzbistum

Köln von 1238–1261, damit in der für Reich und Reichskirche so schwerwiegenden Epoche der zusammenbrechenden Herrschaft der Staufer. „Die kaiserlose, die schreckliche Zeit“ (Friedrich von Schiller) bot so vielen weltlichen und geistlichen Fürsten auch günstige Gelegenheit, die eigene Machtstellung zielstrebig auszubauen, weil eben eine starke Zentralgewalt fehlte. Konrad von Hochstaden gehörte zu den zielstrebigsten und erfolgreichsten Fürsten des Reiches. In dem knappen Vierteljahrhundert seiner Herrschaft führte er das Erzstift Köln zum Höhepunkt seiner Macht im Reich. Bedrängt durch gewaltige Schulden des Erzstiftes bei Bankleuten Italiens errang er 1255 mit Unterstützung des Papstes, mit dem er schon 1239 heimlich ein Bündnis gegen Kaiser Friedrich II. geschlossen hatte, den Sieg über den Grafen Wilhelm von Jülich und den Bischof Simon von Paderborn: Beide versuchten in langanhaltenden Fehden den kölnischen Herrschaftsanspruch im Bund mit verschiedenen rivalisierenden Territorialherren abzuschütteln. Sieger blieb der Erzbischof. Im Rahmen einer intensiven, von geistlichen Skrupeln wenig geplagten Territorialpolitik konnte Konrad von Hochstaden den Kölner Herrschaftsbereich stetig erweitern und festigen. Er stieg in seiner kämpferischen Regierungszeit zum mächtigsten Landesherrn des Reiches auf. Willensstärke und diplomatisches Geschick zeichneten ihn in seinem Machtstreben aus. Dazu kam für seine Pläne das Glück der Stunde mit seinem spektakulären Parteiwechsel vom Frühjahr 1239: der Übertritt von den Staufern zur päpstlichen Partei. Er unterstützte die päpstlichen Bemühungen, im Reich ein Gegenkönigtum gegen die Staufer aufzubauen. Als „Königsmacher“ konnte er dieses Ziel seit 1246 erreichen. Er war mächtig genug, nach der kurzen Regierung Heinrichs Raspe von Thüringen (1246/47) seine Kandidaten Wilhelm von Holland (1247–1256) und Richard von Cornwall (1257–1272) wählen zu lassen. Die Entwicklung begann sich abzuzeichnen, daß die Königswahl von einem engen Kreis von Fürsten ausgeübt wurde, in dem der Erzbischof von Köln eine zentrale Rolle spielte. Damit schuf Konrad von Hochstaden eine wichtige Voraussetzung für die Bildung des Kurfürstenkollegiums. Auch zu anderen entscheidenden verfassungspolitischen Umwälzungen im Reich gab er den Anstoß. Auf dem Reichstag von Frankfurt im Juli 1252 setzte er seine Auffassung durch, daß nur der vom Kölner Erzbischof

zu Aachen gekrönte befugt sei, die Königsherrschaft auszuüben. (Darüber steigerte sich das labile Verhältnis des sich widersetzenden Königs Wilhelm von Holland zu offener Gegnerschaft, in der der Erzbischof seine Dominanz über den schwachen König offen ausübte.)

Als Konrad von Hochstaden am 18. September 1261 in Köln starb, hatte er sämtliche Gegner, die sich seiner expansiven Territorialpolitik entgegenstellten, niedergedrungen. Nach langen Kriegen mußten die Grafen von Jülich und Isenburg und der Bischof von Paderborn seine Oberhoheit anerkennen. Es gelang ihm, den Pfalzgrafen weiter nach Süden abzudrängen. Sogar das machtbewußte Köln unterwarf er als Stadtherr. Mit dem Herzog von Brabant gelang ein Ausgleich über die gegenseitigen Einflußbereiche im Maasgebiet. Durch seine politischen und militärischen Erfolge gebot Konrad von Hochstaden über einen gewaltigen Machtbereich, der sich von der Maas bis an die Weser erstreckte und in einzelnen Stützpunkten (Verden, Wiedenbrück) nördlich über die Linie Lippe-Weser hinausgriff. Dieser Herrschaftsbereich über-

traf an wirtschaftlich blühenden Städten wie Köln, Neuss und Soest mit der Zahl seiner Landesburgen und den zugehörigen Dienstleuten alle anderen Territorien des damaligen Reiches. Freilich hatte Konrad von Hochstaden diese Kölner Vormachtstellung in Nordwestdeutschland nur durch äußersten Einsatz der wirtschaftlichen und finanziellen Anspannung des Erzstiftes erringen und behaupten können. Seine Machtpolitik stieß bereits an die äußerste Grenze der Leistungsfähigkeit. Seine beiden Nachfolger, Engelbert II. von Falkenburg (1261–1274) und Siegfried von Westerburg (1274–1297), konnten dies Machtgebilde nicht behaupten, und die 1288 verlorene Schlacht bei Worringen leitete eine Wende und den unverkennbaren Niedergang des Erzstiftes ein.

Die ausgezeichnete Arbeit, maßgeblich angeregt und betreut von Prof. Matthias Werner, kann als mustergültige Untersuchung zur Reichspolitik und Reichskirche in einer der schwierigsten Epochen des 13. Jahrhunderts gelten.

München

Georg Schwaiger

Reformation

Wartenberg, Günther (Hrsg.) / Hein, Markus (Mitarb.): *Werk und Rezeption Philipp Melancthon in Universität und Schule bis ins 18. Jahrhundert*. Tagung anlässlich seines 500. Geburtstages an der Universität Leipzig (= Herbergen der Christenheit, Sonderband 2), Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 1999, 209 S., kt., ISBN 3-374-01698-7.

Schwer überschaubar geworden ist inzwischen die Zahl der Symposionsammelbände und Ausstellungskataloge, veranlaßt durch das Melancthon-Jahr 1997, zu denen auch das vorliegende Werk gehört. Sein Titel verspricht zu viel, erst das „Vorwort“ klärt über die begrenzte Absicht von „Leipziger Fakultäten“ auf: „Ziel war es, das gestaltende Weiterwirken in einzelnen Fächern darzustellen, denen Melancthon teilweise ein neues Profil in der Artistenfakultät gegeben hat.“ Behandelt werden sollten nur „Theologie [...], Rhetorik und Dialektik, griechische und lateinische Autoren, Grammatik, Geschichte, Ethik und Recht“ (7). Damit

bleibt der ‚Naturwissenschaftler‘ Melancthon vollkommen ausgeschlossen, über den *Liber de anima* und die *Initia doctrinae physicae* wird, ich finde es gerechtfertigt zu sagen: in typischer ‚geisteswissenschaftlicher‘ Verengung, kein Wort verloren. In dieser Hinsicht muß der Leser, um ein richtiges Bild von heutiger Melancthonforschung zu gewinnen, mindestens den von Günter Frank und Stefan Rhein herausgegebenen (nicht erwähnten) Brettener Tagungsband „Melancthon und die Naturwissenschaften seiner Zeit“, Sigmaringen 1998, hinzunehmen. Auch in der „Kette der Kolloquien“, die „aufeinander abgestimmt wurden“, kommt kein weiteres Rahmenthema vor, ausgenommen immerhin „Melancthon als Politiker“ (7).

Dennoch: der vorliegende Band spiegelt auf seine Weise einmal mehr die förmliche Explosion der Melancthon-Forschung seit den 90er Jahren, die nunmehr überwiegend Nicht-Theologen geschuldet ist. So sind, eine mitabgedruckte Predigt von Michael Beyer vom 19. Ja-